

...Television

Annika Mette

Wer hat von diesen Serien nicht schon gehört: Richterin Barbara Salesch, Richter Alexander Hold, Anwälte im Einsatz oder auch The Good Wife, Suits, Damages, Ally McBeal. Zumindest um den Vorspann wird wohl kaum einer umhin gekommen sein.

Es gibt Berufe, die sich scheinbar besonders gut für Fernsehformate eignen. Ärzte zum Beispiel. Über humoristische Formate wie Scrubs oder Doctor's Diary bis hin zu den dramatischen Interpretationen á la E.R., Grey's Anatomy oder Dr. House. Doch nicht nur Lebensretter üben eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf das Fernsehen aus. Auch der als trocken verschriene Beruf des Advokaten findet sich in unzähligen TV-Produktionen wieder. Vom Ruf des Langweilers, der sich nur mit schnöden Akten und Paragraphen herumschlägt und zu Erbsenzählertum neigt, hin zum eleganten, häufig geradezu geleckert daher kommenden Anzugträger (bzw. das Kostüm als Pendant für die weiblichen Protagonisten), der immer einen flotten Spruch auf den Lippen hat und natürlich am Ende der Retter der Witwen und Waisen ist. So zumindest die amerikanische Version.

Die Deutschen haben es da lieber etwas bodenständiger. Bei Salesch und Co. geben sich Laienschauspieler die Klinke in die Hand, die von ihrem ganzen Habitus her auch bei Britt oder ähnlichen nachmittagsfüllenden Formaten bestens aufgehoben wären. Zwischen übertriebenem Make-Up (Prostituierte), hervorquellenden Muskelpaketen (Bodyguards, Türsteher – schlicht „merkwürdiges Gesindel“) und den üblichen Verdächtigen einer von den Privatsendern als solche deklarierten Unterschicht tummeln sich Juristen (schockierender Weise tatsächlich mit real existierenden Examina) und verhandeln bis die Gemüter schäumen und der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen wird – meist durch den alles entscheidenden Zeugen, der natürlich unangemeldet plötzlich in letzter Sekunde den Gerichtssaal stürmt.

Zum einen wäre da die unterschiedliche Gestaltung der Rahmenbedingungen: die amerikanische Variante, die sofort deutlich macht, dass es sich um eine Serie handelt, reine Fiktion. Die deutsche bevorzugt in den meisten Fällen die „Scripted Reality“, in der eine Realität vorgespielt wird, die jedoch, bis zur letzten Formulierung, vorgegeben und eben so gar nicht echt ist. Während sich die Hollywoodproduktionen dessen voll und ganz bewusst sind und auch keine Laienschauspieler bemühen, müht sich die deutsche Variante mit Hobby-Akteuren ab und legt mehr Wert auf die juristische Vorbildung der Richter, Staatsanwälte und Anwälte.

Der Unterschied könnte darin begründet sein, dass der Anspruch an TV-Produktionen ein anderer ist. Während die deutschen Serienproduktionsfirmen sich scheuen, die allgemein bekannte Wahrheit offen im Vor- oder Abspann zuzugeben, nämlich, dass das alles gar keine richtigen Verfahren sind, sondern den

(mehr oder weniger kreativen) Köpfen von Drehbuchautoren entsprang, haben die amerikanischen Pendanten dieses Problem gar nicht. Aufgrund der (bekannteren) Schauspieler ist von vornherein offensichtlich, dass es sich hierbei um eine Serie, um reine Fiktion, handelt. Dies schreckt die potentiellen Zuschauer keineswegs ab. Vielmehr ist diese Art der Unterhaltung gewünscht. Hierzulande scheint der voyeuristische Aspekt der tragende zu sein, einer solchen Sendung Quoten zu sichern. Statt auf gute Schauspieler und eine kontinuierliche Geschichte zu setzen, stillt man lieber die angeborene Neugierde, in anderer Menschen Leben zu schauen. Dieses Phänomen beschränkt sich natürlich weder auf Anwaltssendungen, noch auf Deutschland. Auch in den USA findet man solche Serien (Keeping Up With The Kardashians sei hier nur als Schlagwort genannt), die scripted sind und den Voyeur in uns befriedigen.

Andererseits könnte man auch einfach sagen: die Amerikaner sind uns weit voraus. Statt so zu tun als ob, kann man sich ganz bequem zum Beispiel auf der Seite www.courtchatter.com eine Verhandlung nach persönlichem Gusto aussuchen. Abgerundet wird das Ganze durch den sozialen Aspekt des Chatters. Der Prozess gegen Adolf Eichmann am 11. April 1961 war der erste, der im amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Später folgten diesem viele weitere Verfahren, wozu die gegen O. J. Simpson (1995), Lindsay Lohan (2010) und Dr. Conrad Murray (2011) zu den am meist verfolgten gehörten.

Nach deutschem Recht ist das nicht möglich. Zwar sind Gerichtsverhandlungen öffentlich, jedoch erstreckt sich dieses Erfordernis nicht auf die Ausstrahlung im Fernsehen. Der Voyeur in uns schert sich nicht um unterschiedliche Nationalitäten. Was in den USA via Live-Übertragungen funktioniert, wird hierzulande durch fiktive Gerichtsverhandlungen bedient.

Ein weiterer Unterschied liegt in der Auswahl der Protagonisten. Während uns in amerikanischen Serien die Anwälte auch von einer Calvin-Klein-Werbung entgegen lächeln könnten, kommen die Mitwirkenden hierzulande bestenfalls als Normalos daher. Dies trägt effektiv zum Gefühl der Realität bei. Niemand könnte Gerichtsverhandlungen ernst nehmen, in denen alle aussehen, als ob sie einem Modekatalog entsprungen wären. Auch wäre es für das Selbstverständnis des Zuschauers äußerst deprimierend, wenn die vermeintliche gezeigte Realität so viel besser wäre als die eigene. So lässt sich viel entspannter herab fernsehen als hinauf.

Dieser Gegensatz setzt sich auch in der Serenumgebung fort: Während die amerikanischen Serien einen gewissen Glamour versprühen, wirken die deutschen eher spröde. Keine schicken Büros, Anzüge und dergleichen, sondern kahle Gerichtssäle, die den trockenen Charme einer Beamtenstube versprühen.

Interessant an diesem Phänomen ist, weshalb es zu diesen Unterschieden kommt - liegt es an den unterschiedlichen juristischen Systemen der beiden Länder oder an der TV-Branche selbst?

Ohne Zweifel tragen, zumindest bei Rechtsserien, die unterschiedlichen rechtlichen Systeme das Ihrige bei. Während im deutschen Recht auf Schriftsätze das Hauptaugenmerk gelegt wird, werden im amerikanischen Rhetorik und Eloquenz großgeschrieben. Letzteres lässt sich natürlich wesentlich einfacher und spannender ins TV transportieren als Schriftsatzschreiben. Auch der elitäre Charakter der Ivy League bietet sich geradezu für eine Umsetzung im Fernsehen an und dient der Unterfütterung des smarten Anwaltsimages. Da hat es der Massenbetrieb an deutschen Universitäten schon deutlich schwerer, exklusiv zu wirken.

Doch der gewichtigste Grund wird wohl in der unterschiedlichen Mentalität liegen. Hollywood liebt Übertreibungen. Ob es das niederschmetternde Drama ist oder das überwältigende Happy End. Dies setzt sich auch in den entsprechenden Serien fort. Die Übertreibung wird zum Stilmittel, welches sich fernab jeglicher Realität wie ein roter Faden fortsetzt. Hier wird dies mit vermeintlicher Zurückhaltung praktiziert, indem Dinge unter dem Deckmantel der „Dokumentation“ als wirklich dargestellt werden, die es (offensichtlich) nicht sind. Die Übertreibung findet statt nach oben nur nach unten statt.

Und natürlich, weil niemand, unabhängig von seiner Nationalität, eine Kopie der Wirklichkeit sehen möchte, wenn eine Live-Übertragung tatsächlich bereits angeboten wird. Die nötigen Einschaltquoten würden wohl kaum erreicht werden.

In Wirklichkeit geht es bei den Juristen weder in Deutschland noch in den USA derart zu. Weder werden alle zukünftigen Anwälte wie Models aussehen, noch wird man jedem Angeklagten und Zeugen seine Profession gleich ansehen können und die Wahrscheinlichkeit, dass die Gerechtigkeit immer obsiegt, ist auch als eher gering zu bewerten.

Aber seien wir doch mal ehrlich, eine Sendung, die über Bücher gebeugte Anwälte zeigt, wäre bedeutend weniger unterhaltsam. Und da wir in Deutschland außer der Urteilsverkündung des Bundesverfassungsgerichts nichts dergleichen im Fernsehen übertragen bekommen, bleibt uns nur die Wahl zwischen Salesch oder Suits.

Natürlich könnte man sagen, dass Salesch und Co. dem Image der Juristen schaden und der ganzen Profession einen eher erheiternden Charakter geben. Allerdings wird diesem durch die amerikanischen Serien entgegen gewirkt, indem der Beruf des Anwalts zu etwas Erstrebenswertem aufpoliert wird, in dessen Licht sich jeder angehende Jurist gerne sonnt – smart, elegant, erfolgreich.

Klar, Götter in schwarz mit Schlips sehen besser aus als Hobbyschauspieler mit einfältigen Dialogen. Jedoch ist wohl jedem bewusst, dass dazwischen viel Platz für Schattierungen aller Art ist.

Immerhin wissen wir nun, dass uns das Studium tatsächlich für alles vorbereitet. Auch für's Fernsehen.